

Paul Grüninger Preis 2011

## **Ruth Roduner-Grüninger: Begrüssung**

Liebe Freunde, liebe Gäste

Ich freue mich, Sie alle hier im schönen Katharinensaal im Namen meiner Familie sowie der Paul Grüninger Stiftung herzlich zur Verleihung des Paul Grüninger Preises 2011 begrüßen zu dürfen.

Am Kirchweg in Au ist auf einer Gedenktafel zu lesen:

«In diesem Hause lebte Paul Grüninger, ehemaliger Polizeikommandant des Kantons St. Gallen, von 1955 bis zu seinem Tod am 22. Februar 1972. In den Jahren 1938 und 1939 rettete er mehrere hundert, vielleicht einige tausend jüdische und andere Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Verfolgung, indem er sie im St. Galler Rheintal in die Schweiz einreisen liess. Mit diesen Handlungen versties er gegen die Weisungen der Schweizer Regierung. Er wurde deshalb 1939 fristlos entlassen und 1940 gerichtlich verurteilt. 1995 – 55 Jahre später und 23 Jahre nach seinem Tod – wiederholte das Bezirksgericht St. Gallen den Prozess und sprach ihn frei.»

1998 stimmte der Grosse Rat einer materiellen Wiedergutmachung zu und entschädigte die Nachkommen für die entstandenen Lohn- und Pensionseinbussen mit 1,3 Millionen Franken. Dieser Betrag wurde von der Familie in die am 8. November 1998 errichtete Stiftung eingebracht. Daraus wird alle 3-4 Jahre der mit 50 000 Franken dotierte Paul Grüninger Preis an Personen oder Organisationen verliehen, die sich im Sinne meines Vaters durch besondere Menschlichkeit, besonderen Mut und Unvoreingenommenheit auszeichnen. Erstmals erhielt die afghanische Ärztin Sima Samar im Jahre 2001 den Preis für ihren mutigen Einsatz für das Recht der Frauen auf Gesundheit und Bildung in ihrem Land.

Der Empfänger des Paul Grüninger Preises 2004 war Damas Mutezintare Gisimba, ein Waisenhausleiter aus Ruanda, der während des Völkermords im Jahre 1994 Menschen vor ihren Mördern versteckt, beschützt und beherbergt hatte und den Verfolgern unter Lebensgefahr mit Mut entgegengetreten war.

Während diese beiden Preisträger hier in St. Gallen persönlich geehrt werden konnten, war dies vor vier Jahren leider nicht möglich. Die Preisverleihung 2007 musste in einer symbolischen Feier durchgeführt werden, weil die beiden Menschenrechtsaktivisten – eine Frau und ein Mann aus Usbekistan – denen je ein Preis von 25 000 Franken zuerkannt worden war, nicht bei uns an einer öffentlichen Feier teilnehmen konnten und anonym bleiben mussten. Wir wissen, dass beide sich mit ausserordentlich viel Mut für die elementarsten Menschenrechte in Usbekistan eingesetzt haben und damit schwere Nachteile in Kauf nehmen mussten. Heute kommt der Paul Grüninger Preis zum vierten Mal zur Austragung. Nach eingehender Prüfung der zahlreich eingegangenen Vorschläge und Empfehlungen traf der Stiftungsrat den Entscheid, es seien mit dem Paul Grüninger Preis 2011 – in der Höhe von je 50 000 Franken – auszuzeichnen:

Die Menschenrechts- und Frauen-Organización Femenina Popular (OFP) in Kolumbien  
und

Frau Daniela Stirnimann-Gemsh in Valzeina, Schweiz

Dass ihr Einsatz für die Menschenrechte in jeder Hinsicht den für den Zuspruch des Preises gestellten Anforderungen entspricht, werden Sie aus den nachfolgenden Ausführungen unserer Stiftungsratsmitglieder Martin Pollack, Nils de Dardel und Otmar Hersche erfahren. Frau Yolanda Becerra Vega und Frau Sandra Gutiérrez Torres von der OFP und Frau Daniela Stirnimann-Gemsh aus Valzeina werden sich Ihnen vor der Preisübergabe vorstellen.

Nun möchte ich mich noch bei der Stadt St. Gallen für den offerierten Apéro, zu dem Sie alle freundlich eingeladen sind, wie auch für die Überlassung des Katharinensaals zur Durchführung des heutigen Anlasses ganz herzlich bedanken und darf jetzt das Wort Herrn Stadtrat Nino Cozzio weitergeben.

Ruth Roduner, St. Gallen, 11. November 2011

Verleihung des Paul Grüninger Preises 2011  
vom 11. November 2011 im Katharinensaal, St.Gallen

### **Begrüssungsansprache von Stadtrat Nino Cozzio, Direktor Soziales und Sicherheit**

Zunächst beglückwünsche ich die beiden Preisträgerinnen, die kolumbianische Organización Fememina Popular, vertreten durch Yolanda Becerra Vega und Sandra Gutierrez Torrez, sowie Daniela Stirnimann-Gensch, zur Verleihung des Paul Grüninger Preises des Jahres 2011. Aber ein Glückwunsch allein genügt nicht. Weit mehr gebührt den Preisträgerinnen der Dank für die Taten, um deren willen ihnen der Preis verliehen wird. Denn der Paul Grüninger Preis wird nur Personen und Organisationen verliehen, die sich durch besondere Menschlichkeit, besonderen Mut und besondere Unvoreingenommenheit auszeichnen. Die menschlich anspruchsvollen Bedingungen, die zu erfüllen der Preis voraussetzt, spiegeln jene Eigenschaften, die Paul Grüninger selber in hohem Masse aufwies, als er in schwieriger Zeit zur Tat schritt. Möglicherweise, aber das ist eine persönliche Interpretation, geht es auch darum, den jeweiligen Preisträgerinnen und Preisträgern rechtzeitig jene Anerkennung zukommen zu lassen, die Paul Grüninger Zeit seines Lebens fast völlig versagt geblieben ist. Es ist heute schwer nachvollziehbar, weshalb die Rehabilitation Paul Grüningers, oder zumindest die Anerkennung seiner Handlungen als solche von hohem moralischem Wert, so lange gedauert haben und weshalb auf dem Weg dahin so grosse Widerstände zu überwinden waren.

Die hohe Ehre, anlässlich der Verleihung des Paul Grüninger Preises 2011 eine Grussbotschaft des Stadtrates von St.Gallen zu überbringen, habe ich zum Anlass genommen, darüber nachzudenken, welchem Druck ein Polizeikommandant ausgesetzt sein muss, bis er unwiderruflich Nein sagt und bewusst gegen Weisungen von oben handelt, ja sogar gegen das Gesetz. Angehörige der Polizei legen den Eid ab, Verfassung und Gesetze zu achten und danach zu handeln. Ihnen fällt es also besonders schwer, da Nein zu sagen, wo der Gesetzgeber oder die vorgesetzte Behörde ein Ja verlangt. Ich glaube, auch Paul Grüninger musste sehr einsam einen steinigen Weg zurücklegen, bis er sich dazu durchringen konnte, die Moralität über die Legalität zu stellen ist. Denn diese Frage ist im Grenzbereich, dort, wo es zwingend zur Entscheidung kommen muss, schwierig, oft nur unter schweren Gewissensqualen, zu beantworten, auch wenn der kategorische Imperativ Kants als Sollens-Anweisung eine Anleitung geben mag: „Kann ich ein allgemeines Gesetz wollen, das dazu verpflichtet, Menschen, die zu Unrecht verfolgt werden, wieder in die Gewalt der Verfolger zurückzuführen?“ Paul Grüninger hat diese Frage für sich persönlich mit einem klaren Nein beantwortet. Angesichts dessen, was wir heute über die schrecklichen Untaten des menschenverachtendsten Unrechtsregimes der Weltgeschichte wissen, sind gewiss jegliche Zweifel über die Moralität der Handlungsweise von Paul Grüninger ausgeräumt, hat er doch Hunderte von Menschen, denen er das Verbleiben in der Schweiz ermöglichte, vor der sicheren Ermordung in den Vernichtungslagern bewahrt. Heute ist es also glasklar, aber aus der Zeit heraus betrachtet musste sich Paul Grüninger ohne diese absolute Gewissheit entscheiden: Einerseits den bequemen Weg zu nehmen, der Karriere und Einkommen sichert, oder andererseits jene moralische Entscheidung zu fällen, die ihn formal entehrte und die ihn und seine Familie in Armut stürzte. Ich sage „formal entehrte“, weil die Verweigerung der Anerkennung und der Entzug der Ehre durch die Mitmenschen nichts Endgültiges darüber aussagen, ob dies zu Recht geschieht. Wer, wie Paul Grüninger, die Würde aller Menschen achtet und schützt, kann seine Ehre nicht verlieren.

Als Mitglied der Stadtregierung von St.Gallen bin ich zuständig für Soziales und Sicherheit, mithin also Vorgesetzter des städtischen Polizeikommandanten und politisch verantwortlich für die Arbeit des Polizeikorps. Und darum muss mich die Frage interessieren, ob wir heute noch einen Bedarf an Paul Grüninger haben. Was lehrt uns Paul Grüninger? Was täte ich, wenn in meinem Polizeikorps ein Paul Grüninger dort Nein sagen würde, wo sein Eid ihn zum Vollzug demokratisch-rechtsstaatlich korrekter erlassener Gesetze verpflichtet? Wäre ich stolz auf seinen Widerstand oder würde ich alles der Rechtsdurchsetzung unterordnen? Eine schwierige Frage, gerade wenn der konkrete Hintergrund fehlt oder zumindest nicht in derjenigen Klarheit vorhanden ist wie damals. Damals am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, als Nationalsozialisten und Faschisten die Menschen in den von ihnen regierten Ländern unterdrückten, willkürlich ausgrenzten, quälten und später – der absolute Tiefpunkt der Menschheitsgeschichte – Millionen von ihnen systematisch

ermordeten. Wo beginnt heute, hier in der Schweiz, das Recht, Widerstand zu leisten? Und wann wird die bewusste Negierung rechtsstaatlich erlassener Gesetze zur Pflicht? Je weiter entwickelt Demokratie und Rechtsstaat sind, desto schwieriger wird es, die Legitimität von Widerstand und rechtswidrigem Verhalten zu rechtfertigen, stellt doch der Rechtsstaat grundsätzlich die Instrumentarien zur Verfügung, drohendes Unrecht zu verhindern oder erlittenen Rechtsbruch wieder gut zu machen.

Ist also Paul Grüninger heute ohne aktuellen Bezug? Ist er eine zwar wichtige, aber lediglich historisch bedeutsame Persönlichkeit, auf die wir stolz sein dürfen, weil Paul Grüninger an seinem Platz eine Kerze in die Dunkelheit flammen liess? Nein! Ich bin überzeugt, wir können uns noch heute am Beispiel Paul Grüningers orientieren. Und wir müssen es tun, gerade wenn ich den in meinen Verantwortungsbereich fallenden Polizeibereich betrachte, auf den ich mich in diesen kurzen Ausführungen beschränken will. Paul Grüningers Beispiel, gepaart mit der Tatsache, dass seit dem Zweiten Weltkrieg die Menschenrechte weitgehend positivrechtliche Verankerung gefunden haben, begründet, dass in der Polizeiausbildung die Frage der Verhältnismässigkeit bis hin zur Frage des legitimen Widerstandes gegen Befehle und Erlasse Thema sein muss. Diese Diskussion muss immer geführt werden. Besonders bei Polizistinnen und Polizisten, die aufgrund der ihnen verliehenen hoheitlichen Befugnisse berechtigt und verpflichtet sind, gegebenenfalls tief in die Freiheiten der Menschen einzugreifen und dazu sogar legitim Gewalt anzuwenden. Sie müssen sich immer wieder neu vergegenwärtigen, dass die moralisch und rechtlich verankerte Pflicht zur Menschlichkeit Ausdruck einer aufgeklärten Gesellschaft ist, die jedem einzelnen Individuum Würde zugesteht. Paul Grüninger muss also den jungen Polizistinnen und Polizisten in ihrer Ausbildung und später in ihrer Berufsausübung immer wieder begegnen. Begegnen muss er aber allen Menschen, denen vom Staat besondere Befugnisse verliehen werden, für oder sogar über andere zu entscheiden. Paul Grüninger muss uns allen immer wieder begegnen, ganz besonders den Verantwortlichen in der Wirtschaft, die mit ihren Entscheidungen das Leben von Millionen Menschen beeinflussen und die deshalb ihre Entscheidungen auch an ethischen Massstäben zu orientieren haben. Und damit ist die Frage beantwortet: Paul Grüninger, seine moralisch tief begründete Handlungsweise, ist heute ebenso aktuell wie zu seiner Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.

In Antoine de Saint-Exupéry's berühmten Kinderbuch verabschiedet sich der Fuchs vom kleinen Prinzen und verrät ihm sein Geheimnis: „Es ist ganz einfach: man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Ich glaube, Paul Grüninger hat dieses Geheimnis gekannt, obwohl das Buch Saint-Exupéry's erst 1943 erschienen ist.

Paul Grüninger Preis 2011

## **Martin Pollack: Ein Teelöffel für mutige Frauen**

Laudatio

Wir leben in turbulenten Zeiten, geprägt von Unsicherheiten und Krisen. Darüber erfahren wir jeden Tag aus den Medien, mit wachsender Sorge, worauf wir zusteuern. Wie wird das enden, wo führt das hin? Andere, nicht weniger brisante Fragen werden durch das weltweite Finanzbeben in den Hintergrund gedrängt, die Menschen und ihre Probleme kommen in diesen Berichten kaum vor, als handle es sich dabei um vernachlässigbare Faktoren. Alles dreht sich um Staatsschuldenquoten, um Konsolidierungsbeiträge, um Zinssätze, um eine Rekapitalisierung der Banken und anderer Finanzinstitute, die angeblich um jeden Preis vor dem Zusammenbruch bewahrt werden müssen.

Die ganze Welt hält den Atem an und schaut gebannt zu, wie wichtige Staatenlenker in immer kürzeren Abständen zu hastig einberufenen Sitzungen zusammentreten, um zu beraten, auf welche Weise man die Krise bewältigen, sie aus der Welt schaffen oder zumindest eindämmen könne. Dazu werden gigantische Summen aufgeboten, riesige Hilfspakete geschnürt und noch größere finanzielle Rettungsschirme beschlossen, deren Umfang die Vorstellungen durchschnittlicher Bürger und Steuerzahler längst bei weitem überschritten hat. Wenn ich mir die ungeheuren Mittel vor Augen führen, die in den letzten Jahren dafür aufgewendet wurden und in Zukunft sicher noch aufgewendet werden, um einen worst case abzuwenden, von dem manche meinen, dass er längst eingetreten ist, dann stelle ich mir manchmal eine Frage, die vielleicht weltfremd und hoffnungslos naiv klingen mag: Was wäre, wenn? Was wäre, wenn die Vertreter von Politik und Wirtschaft, die für die Bewältigung der Finanzkrise schier unermessliche Mittel einzusetzen bereit sind, nur einen Bruchteil davon für die Durchsetzung der Menschenrechte ausrichten würden? Für den Kampf gegen die weltweite Armut, gegen den Hunger, gegen soziale Ungleichheiten, gegen das Elend von Flüchtlingen, gegen die Gewalt in verschiedensten Formen, von bewaffneten Übergriffen gegen wehrlose Zivilisten bis hin zur sexuellen Gewalt gegen Frauen, eine der perfidesten Formen der Unterdrückung?

Was wäre, wenn die Politiker in Europa, in den Vereinigten Staaten, in Lateinamerika und anderswo ihre Aufgaben ernst nehmen und tatsächlich das tun würden, wofür sie in ihre Ämter gewählt wurden, nämlich sich in erster Linie um das Wohlergehen der Menschen zu kümmern? Die Antwort ist einfach: Dann stünden wir nicht hier.

Dann könnte die Organizacion Femenina Popular in Kolumbien sich anderen, nicht weniger wichtigen Aufgaben zuwenden als der Hilfe für Flüchtlinge, für verfolgte und bedrohte Frauen und Kinder. Ich bin mir sicher, dass es an solchen Aufgaben in Kolumbien nicht mangelt. Dann könnte Frau Daniela Stirnimann-Gemisch aus dem schönen Valzeina im Prättigau in Graubünden sich, gemeinsam mit ihrem Mann Guido, mit allen Kräften und ausschließlich um ihre Landwirtschaft kümmern, um die Gäste, die sie auf dem biologisch geführten Hof beherbergen, um die Herstellung des wunderbaren Schafkäses, den sie dort produzieren. Eine Landwirtschaft bereitet viel Arbeit, das weiß ich, ich lebe selber in einem Dorf, im Südburgenland in Österreich, auf einem alten Bauernhof, allerdings nenne ich nur einen großen Gemüsegarten und ein paar Streuobstwiesen mein eigen, ein winziger Besitz, der mich trotzdem viel Kraft und noch mehr Zeit kostet. Natürlich ist es völlig unrealistisch, von der Politik ein solches Engagement für die Menschenrechte, für Flüchtlinge und Verfolgte, für Hungerige und Gefolterte zu erwarten. In Polen würde man das marzenie ściętej głowy nennen, das Träumen eines abgeschnittenen Kopfes, also etwas, was einfach undenkbar, völlig unvorstellbar erscheint. Obwohl es eigentlich so naheliegend wäre. Aber die Politik setzt sich nun einmal andere Prioritäten, so bedauerlich das auch sein mag.

Umso dankbarer sind wir, dass es Menschen gibt, die sich von diesem Umstand nicht entmutigen lassen, die die Hände nicht in den Schoß legen, den Kopf nicht einziehen, den Blick nicht abwenden, wenn Menschen Unrecht zugefügt wird, sondern die sich für andere einsetzen, dafür, dass andere ein Leben in Würde führen können, auch wenn die Anderen Fremde sind, die ihnen ihre Hilfe anbieten, obwohl sie vielleicht selber der Hilfe bedürfen.

Die Helfer sind eine Minderheit. Immer und überall. Die Kämpfer für die Menschenrechte, für Flüchtlinge und Bedrängte stehen in der Regel allein da, nur zu oft allein gegen eine Übermacht. Sie stehen allein da gegen übermächtige Behörden, die Helfer in vielen Fällen in ihrem Tun behindern, ihnen Hindernisse in den Weg legen, ja sie oft kriminalisieren, sie verfolgen, weil sie anderen helfen. Sie stehen allein gegen

übermächtige Militärs und Paramilitärs, die ihre Waffen gegen friedliche Bürger richten, nur zu oft auch und sogar zuerst gegen die Helfer, die es wagen, sich gegen Unrecht und Gewalt aufzulehnen und diese anzuprangern. Die Helfer sind oft allein, aber ohnmächtig sind sie nicht.

Allein die Tatsache, dass es Menschen gibt, die es wagen, dem Unrecht und der Willkür die Stirn zu bieten und mit friedlichen Mitteln Widerstand zu leisten, die nicht gleichgültig wegschauen, sondern die Stimme erheben und vor allem handeln, allein diese Tatsache ist ungeheuer wichtig. Diese mutige Haltung ist eine Aufforderung an uns alle, diesem Beispiel zu folgen und uns einzumischen, zu protestieren, wenn irgendwo Unrecht geschieht, wenn Menschen erniedrigt werden, und Hilfe zu leisten, in jeder erdenklichen Form. Manchmal ist das natürlich nicht leicht, manchmal braucht das viel Überwindung, viel Mut. Ich spreche hier nicht von unseren Ländern, ich spreche nicht von unserem Teil Europas, obwohl auch hier der Einsatz für die Menschenrechte, für Flüchtlinge und Verfolgte den Helfern Nachteile bringen kann, wie Frau Daniela Stirnimann-Gemisch sicher mehr als einmal erfahren musste. Aber in anderen Teilen der Welt ist dieser Einsatz mit einem noch viel größeren Risiko verbunden.

In vielen Fällen setzen die Helfer ihre eigene Gesundheit, ihre eigene Sicherheit und die ihrer Familien, ja ihr eigenes Leben aufs Spiel. Sie werden selber verfolgt, eingesperrt, gefoltert, ermordet, weil sie sich mit dem Unrecht nicht abfinden wollen, sondern ihre Stimmen erheben und für andere eintreten, die noch schwächer sind als sie selber, die keine Stimme haben, die tatsächlich ohnmächtig sind oder vielmehr ohnmächtig gemacht wurden. Es ist eine erschreckende, aber alltägliche Erfahrung, dass Gewalt ohnmächtig macht, dass sie den Menschen die Stimme raubt, dass sie ihre Blicke, ihre Köpfe zu Boden zwingt. Allein die Androhung von Gewalt lässt viele Menschen verstummen, bringt sie dazu, sich widerstandslos in ihr Schicksal zu fügen.

Wenn wir über die Ohnmacht von Unterdrückten und Verfolgten sprechen, dürfen wir eines nie vergessen: Es steht uns nicht zu, Kritik an dieser Haltung zu üben. Das wäre arrogant und vermessen. Wir, die wir im sicheren, wohlhabenden Teil der Welt leben, dürfen uns nicht anmaßen, uns in die Lage, in die Köpfe von Flüchtlingen, von Verfolgten, von Gefolterten, von Vergewaltigten und ihrer Würde Beraubten hineindenken zu wollen. Das ist unmöglich. Wir können uns nicht vorstellen, was es bedeutet, wenn jemand am Abend nicht weiß, ob er am nächsten, vielleicht übernächsten Morgen nicht von Schergen abgeholt, ohne Anklage eingesperrt, drangsaliert oder gar umgebracht wird. In dieser für uns unvorstellbaren Atmosphäre der Bedrohung leben zahlreiche Kämpfer für die Menschenrechte, wie die Frauen der Organizacion Femenina Popular, Tag für Tag.

Umso bewundernswerter ist es, dass sich diese Frauen nicht einschüchtern lassen, obwohl sie sehr gut wissen, was ihnen droht. Kolumbien ist keine Ausnahme, solche Zustände herrschen auch in anderen Ländern Lateinamerikas, Asiens, Afrikas ...

Aber auch in Europa sind die Kämpfer für Menschenrechte nicht immer ihres Lebens sicher, wir brauchen nur nach Russland zu schauen, nach Belarus, Weißrussland, oder in die Ukraine, wo wir seit einiger Zeit einen bestürzenden Rückfall in alte Zustände beobachten können. Doch auch in diesen Fällen steht es uns nicht zu, auf diese Länder herabzuschauen und ungläubig den Kopf zu schütteln ob der dort herrschenden Zustände, die in der zivilisierten Welt eigentlich nicht vorkommen dürften.

Es ist noch nicht so lange her, dass auch mitten in Europa Menschen verfolgt, gefoltert, in Lager gesperrt, ermordet wurden, wegen ihrer Herkunft, weil sie einer anderen Religionsgemeinschaft angehörten, wobei sich die Gewalt oft gegen die direkten Nachbarn richtete, die nebenan wohnten, im nächsten Haus, im nächsten Dorf. Ich habe als Journalist die Kriege im zerfallenden Jugoslawien beobachtet, die Kämpfe, die Massaker, die ethnischen Säuberungen, den gegenseitigen Hass, der ganz bewusst von Politikern und Ideologen geschürt wurde. Viele von uns meinten damals, so ein Ausbruch sinnloser Gewalt sei in Europa nur auf dem Balkan möglich, wo angeblich noch Wilde hausten. Ich wäre mir da nicht so sicher.

Ich habe in den sechziger Jahren in Warschau studiert. Polnisch und polnische Literaturgeschichte. Mit der polnischen Literatur bin ich seither eng verbunden, als Übersetzer und Publizist. Als ich in Warschau zu studieren begann, wusste ich noch nicht, dass zweiundzwanzig Jahre zuvor auch mein Vater in Warschau gewesen war, allerdings nicht als Student der polnischen Literatur, sondern als Kommandant eines Sonderkommandos einer Einsatzgruppe, eines Mordkommandos. Mein Vater leistete mit den von ihm befehligten Leuten einen blutigen Beitrag zur Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im Sommer 1944. Da wurden zehntausende unschuldige Zivilisten ermordet, auch Frauen und Kinder, sie wurden erschossen, erschlagen, lebendigen Leibes in den Häusern verbrannt, von Menschen wie meinem Vater, der in Graz studiert und

sein Doktorat gemacht hat, ein gebildeter, zivilisierter Europäer. Solche waren in Warschau viele dabei, und nicht nur dort, auch in Belzec, in Auschwitz, in Treblinka, in den bloodlands im Osten Europas, um einen Titel des amerikanischen Historikers Timothy Snyder zu zitieren. An diesen Massakern waren Österreicher und Deutsche beteiligt, Angehörige europäischer Kulturnationen. Zweiundzwanzig Jahre lagen zwischen dem Aufenthalt meines Vaters und meinem in Warschau, zwischen den Massenmorden, an denen er teilnahm, und meinem Studium der polnischen Literatur. Zweiundzwanzig Jahre, das ist eine kurze Zeitspanne. In denselben Jahren, von denen hier die Rede ist, rettete Paul Grüninger, nach dem die Preise benannt sind, die wir heute verleihen, zahlreichen Menschen, Juden, das Leben, indem er ihnen die Flucht über die damals bereits geschlossene Schweizer Grenze ermöglichte. Ohne diese mutige Haltung hätten viele von ihnen ihr Leben verloren, wären in den Vernichtungslagern umgekommen. Für seine Hilfe bezahlte Paul Grüninger mit dem Verlust seiner beruflichen und sozialen Stellung. Doch er zögerte nicht, sich dem Unrecht, der Gewalt entgegenzustellen, die damals in weiten Teilen Europas herrschten.

Ich bin also skeptisch, wenn manchmal von den unfassbaren Grausamkeiten die Rede ist, die in Afrika, in Asien, in Lateinamerika, jedenfalls meist weit weg von hier, gegen unschuldige Menschen verübt werden. Ist das alles wirklich so weit weg?

Im Kampf für die Menschenrechte, für die Menschenwürde, spielen Frauen eine hervorragende Rolle, das hat eine lange Tradition in der Geschichte und Literatur, wir brauchen nur an das Beispiel von Lysistrata zu denken. Frauen sind besonders bedroht durch Gewalt, die in den meisten Fällen von Männern ausgeübt wird, in Uniform oder Zivil, aber Frauen sind oft auch die ersten, die sich mutig dagegen auflehnen, ohne Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit. Es ist daher kein Zufall, dass in diesem Jahr der Friedensnobelpreis an drei afrikanische Frauen verliehen wurde und auch die beiden Preise, die wir hier in St. Gallen verleihen, an Frauen gehen, an eine Frauenorganisation aus Kolumbien und an Frau Stirnimann-Gemisch aus der Schweiz. Das ist ein ermutigendes Signal, dass die Rolle der Frauen im Kampf für die Menschenrechte zunehmend gewürdigt wird.

Diesen Kampf müssen wir nicht nur in den Ländern der so genannten Dritten Welt führen, weit weg von Europa, sondern auch hier, in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich, in Österreich. Überall. Tag für Tag. Dass der Paul-Grüninger-Preis in diesem Jahr zum ersten Mal in die Schweiz geht, ist ein deutlicher, ja alarmierender Hinweis, dass auch in unseren Breiten Unrecht geschieht, dass auch hier, gleich nebenan, Menschen unsere Hilfe brauchen, Flüchtlinge und Verfolgte. Frau Daniela Stirnimann-Gemisch ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, nicht gleichgültig wegzuschauen, obwohl das natürlich bequemer ist, sondern die Initiative zu ergreifen, Solidarität zu üben. Die Frauen, die wir hier auszeichnen, stehen stellvertretend für viele, derer wir heute an dieser Stelle ebenfalls gedenken wollen. Ihnen allen gebührt unser Dank. Diese Vorbilder sind eine unüberhörbare Aufforderung an jeden von uns, nicht passiv zuzuschauen oder gar wegzuschauen, sondern zu handeln. Gemeinsam mit anderen, die ebenso denken. Der israelische Prosaautor Amos Oz hat das in einer schönen Parabel ausgedrückt: Was kann ein einfacher Mensch tun, wenn er mit einer Katastrophe konfrontiert ist, zum Beispiel mit einem verheerenden Feuer, das seinen Wohnblock erfasst hat. Amos Oz skizziert drei Möglichkeiten:

Man kann erstens davonlaufen, sich selber in Sicherheit bringen und diejenigen, die nicht mehr laufen können, weil sie zu alt, zu jung, zu schwach sind, den Flammen überlassen.

Oder, die zweite Möglichkeit, man kann einen aufgebrachtsten Protest schreiben und an seinen Abgeordneten schicken, an eine Behörde oder an den Herausgeber einer Zeitung, mit der Aufforderung, gefälligst unverzüglich etwas gegen die Flammen zu tun.

Und dann gibt es noch eine dritte Möglichkeit, die laut Amos Oz darin besteht, dass man die Sache selber in die Hand nimmt, einen Kübel mit Wasser holt und sich unverzüglich daran macht, die Flammen zu löschen. Und wenn man keinen Kübel zur Hand hat, dann soll man ein Glas nehmen, ein gewöhnliches Trinkglas, und dieses immer wieder füllen und in die Flammen leeren. Und wenn man nicht einmal Glas hat, dann soll man einen Teelöffel nehmen, um damit die Flammen zu löschen. Einen Teelöffel, so Amos Oz, hat jeder von uns zur Hand. Natürlich ist das Feuer riesig und der Teelöffel im Vergleich dazu winzig, aber wir sind schließlich viele Millionen, und wenn jeder von uns einen Teelöffel nimmt und in die Flammen leert, wird es sicher gelingen, diese zu löschen.

Um diesen einfachen Gedanken zu verbreiten, dass viele helfende Hände imstande sind, selbst die größte Katastrophe zu bewältigen, hat Amos Oz den Order of the Teaspoon, den Orden des Teelöffels, ins Leben gerufen. Die Menschen, so Amos Oz, die meine Haltung teilen, nicht die Weglauf-Haltung und nicht die

Briefschreibe-Haltung, sondern die Teelöffel-Haltung, sollten einen kleinen Teelöffel am Revers ihrer Jacke tragen, damit wir wissen, dass wir derselben Bewegung angehören, derselben Bruderschaft, demselben Orden, dem Orden des Teelöffels.

Die Vertreterinnen der Organizacion Femenina Popular und Frau Daniela Stirnimann-Gemisch haben meines Wissens keinen Teelöffel angesteckt, aber sie repräsentieren genau diese Haltung, von der Amos Oz spricht. Und auf die kommt es an. Dafür zeichnen wir sie heute aus, dafür wollen wir ihnen danken.

Martin Pollack, St. Gallen 11. November 2011

Paul Grüninger Preis 2011

## **Nils de Dardel: Die Organización Femenina Popular**

Präsentation

Die Organización Femenina Popular – Organisation für die Frauen des Volkes – wurde 1972 gegründet. Unser Stiftungsrat hat zum ersten Mal im Jahr 2001 – auf Vorschlag des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz HEKS – darüber nachgedacht, der OFP den Paul Grüninger Preis zuzusprechen. 2007 gehörte die Organisation erneut zu den Favoritinnen für diesen Preis.

2011 haben wir beschlossen, dass es nun endlich Zeit ist, die OFP zu unterstützen. Denn ihre Werte entsprechen – unserer Meinung nach – sehr genau den Werten Paul Grüningers und damit jenen der Paul Grüninger Stiftung.

In Kolumbien gibt es seit sechzig Jahren einen bewaffneten Konflikt. Seine Konsequenzen für die Bevölkerung sind dramatisch. Es ist ein Konflikt, in dem kolumbianischen Kleinbauern systematisch ihr Land geraubt wird – von Grossgrundbesitzern und von multinationalen Konzernen, die im Bergbau, in der Ölförderung und in der Agrarindustrie tätig sind; auch Schweizer Firmen gehören zu diesen Konzernen.

Die Folge solcher Vorgänge ist ein Prozess der Verarmung und der Vertreibung der Landbevölkerung, dem Millionen zum Opfer fallen. Das Ganze geschieht in einem Kontext extremer Gewalt. Insbesondere Personen und gesellschaftliche Organisationen, die sich für die Opfer der Gewalt einsetzen und sie verteidigen, werden dabei zu Zielen der bewaffneten Milizen, der sogenannten Paramilitärs, welche die Mehrheit der Regionen des Landes beherrschen.

So gibt es eine lange Reihe von Entführungen, von Folterungen, Misshandlungen und von Attentaten gegen Verantwortliche dieser Organisationen, gegen Gewerkschafter und Verteidigerinnen der Menschenrechte. Der erste Verdienst der OFP ist, dass sie diese Situation als Menschenrechtsorganisation überlebt hat und sich weiterentwickeln konnte. Für die Verantwortlichen brachte das grosse Gefahren und Leiden mit sich, es gab Anschläge gegen verschiedene Lokale der OFP, es gab Misshandlungen von Verantwortlichen der OFP, es gab Mordanschläge mit Toten. Mitarbeiterinnen der Organisation mussten fliehen und sich innerhalb von Kolumbien oder im Ausland verstecken.

In den Regionen, in denen die OFP aktiv ist – namentlich in der Region Magdalena Medio – hat sie Frauenhäuser aufgebaut: Orte des Empfangs, des Schutzes, der Ausbildung für Vertriebene und Verfolgte. In einem Land, von dessen 30 Millionen Einwohnern ein Viertel in extremer Armut lebt und weniger als 2 Dollar pro Tag zur Verfügung hat, bietet die OFP in ihren Frauenhäusern Essen und Beratung an: Kampf gegen Hunger und Mangelernährung, Lebensmittelmärkte ohne Zwischenhändler, Werbung für Soja und Quinoa als Grundnahrungsmittel; Volksküchen mit niedrigen Preisen.

Gleichzeitig erlauben diese Frauenhäuser die Unterbringung und den Schutz von Frauen und ihren Familien, die vom Tod bedroht plötzlich fliehen müssen. Die OFP, die dabei selber oft von internationalen Beobachtern geschützt werden muss, hat hunderte von Frauen, deren Kinder und Männer aufgenommen, versorgt und ihnen so lange Sicherheit verschafft, bis sie eine neue Existenzmöglichkeit fanden, sei es in Kolumbien oder im Exil.

Die Frauenhäuser der OFP sind auch ein Ort, an dem Opfer von Gewalttaten und bedrohte Menschen beginnen können, ihre Rechte zu verteidigen und gegen die Urheber der Gewalt mit legalen Mitteln vorzugehen. Denn das zentrale Anliegen der Aktionen der OFP ist die Verteidigung der fundamentalen Menschenrechte. Dazu unterhält die OFP auch Ausbildungsstätten, in denen Frauen die notwendigen juristischen und menschenrechtlichen Kenntnisse erhalten, damit sie selber eine Führungsverantwortung in der Bewegung zur Verteidigung der Kriegsoffer übernehmen können.

Die OFP hat ausserdem eine Schule für Kunst und Kultur aufgebaut, die für junge Leute beiderlei Geschlechter offen steht. Diese Schule will den Jungen die Möglichkeit zu geben, sich künstlerisch, musikalisch, aber auch sportlich zu betätigen und sich der Rekrutierung der jungen Leute in die bewaffneten Organisationen zu widersetzen. Sie fördert sozusagen den Widerstand aus Gewissensgründen gegen alle bewaffneten Gruppen.

In einem Land, das von Gewalt und Militarisierung verwüstet ist – Vorgänge, die eine männliche Handschrift tragen – , repräsentiert die OFP mit der Solidarität von Frauen jene Kräfte, die gegen den Krieg, für den Frieden und für die Verteidigung der Rechte der kleinen Landbesitzer und der armen Stadtbevölkerung eintreten. Die OFP hat unsere Bewunderung verdient und wir haben entschieden, sie zu unterstützen. Die



Frauen von der OFP mit ihrem Mut und ihrer Hellsicht sind für uns wirklich wunderbare Vorbilder.

Nils de Dardel, St. Gallen, 11. November 2011

Paul Grüniger Preis 2011

**Otmar Hersche: Daniela Stirnimann-Gensch**

Präsentation

Valzeina: liegt südöstlich von Landquart, in einem Seitental des vorderen Prättigaus.

Hier leben rund 140 Menschen. Die Häuser sind in einem weiten Umkreis verstreut. Ein Mini-Postauto fährt in etwa 20 Minuten auf einer schmalen Bergstrasse zum Schulhaus Valzeina. Da ist Endstation. Wer weiter will, zum Beispiel zum Ausreisezentrum Flüeli, muss dies zu Fuss erledigen. Bild Valzeina

Und jetzt zum Ausreisezentrum Flüeli. [Foto Flüeli.]

Das Haus sieht behäbig aus. Es handelt sich um ein ehemaliges Kurhaus einer christlichen Organisation. Als anfangs Dezember 2006 über die Medien bekannt wurde, dass hier ein Asylzentrum entstehen sollte, gab es in Valzeina heftigen Protest. Ein solches Zentrum werde die Einheimischen empfindlich stören – 140 Dorfbewohner gegen geschätzte 50 bis 60 Asylsuchende, respektive abgewiesene Asylbewerber. Zudem sei das Flüeli für Fremde denkbar ungeeignet: Ein abgelegenes Haus, keine Einkaufsmöglichkeiten weit und breit, im Winter gelegentlich sogar abgeschnitten von der Umwelt. Beim Protest spielten auch Angst und Fremdenfeindlichkeit eine Rolle. Eine Aussprache mit den Behörden brachte keinen Erfolg. Die ersten Bewohner wurden am 13. Dezember 2007 ins Flüeli transportiert.

Weniger behäbig wirkt das Innere des Flüeli-Hauses. Die fremden Menschen, die in unserem Land gelandet sind, sollen nicht die schöne Prättigauer Alpenwelt geniessen, sie sollen möglichst rasch verschwinden. Nur wenige Zimmer werden für sie frei gegeben und diese wenigen werden mit Betten voll gestopft.

[Foto Zimmer:] Unser Bild vermittelt einen Eindruck von den engen Verhältnissen.

[Foto Kurdenfamilie:] Besonders eindrücklich ist das Foto, das eine Kurdenfrau mit ihren vier kleinen Kindern zeigt. Während Monaten musste sie in einem Zimmer – 4,5 auf 5 Meter leben, abgeschieden von der Umwelt, die Kinder ohne Gspänli, praktisch eingesperrt. Im Sommer 2010 wurde die Kurdenfamilie überfallartig verhaftet – Vater, Mutter, vier Kinder – und nach Syrien ausgeschafft. Die brutale Ausschaffung erregte öffentlichen Protest. Ein Untersuchungsbericht zum Vorgehen der Polizei wurde versprochen – aber bis heute meines Wissens nicht veröffentlicht.

Die Situation im Flüeli mobilisierte einen Teil der Bevölkerung von Valzeina. Am 15. Dezember 2007 wurde im Schulhaus Valzeina der gemeinnützige Verein „Miteinander Valzeina“ gegründet. Initiatorin und treibende Kraft war und ist Daniele Stirnimann-Gensch zusammen mit ihrem Mann Guido. Rund 40 Menschen der näheren und weiteren Umgebung wurden Mitglieder des Vereins, - etwa 20 arbeiten engagiert mit.

Stichworte zu DS: Gelernte Kindergärtnerin. Ehepaar St. bewirtschaftet Bio Bergbauernhof. Zur Familie gehören ein Sohn und eine Tochter. DS: Vertrauensperson für Flüeli-Bewohner.

Die Flüeli-Bewohner sind abgewiesene Asylbewerber, die von der Nothilfe leben. Nothilfe bedeutet: Pro Tag und Pro Person stehen 4 Franken und 50 Rappen zur Verfügung. Dieses Geld wird aber nicht ausbezahlt. Damit werden Nahrungsmittel gekauft, die wöchentlich zwei Mal von Landquart ins Flüeli befördert werden. Die Möglichkeiten, den abgelegenen Ort zu verlassen, sind sehr beschränkt. Bargeld ist keines vorhanden. Tätigkeiten in der Umgebung – z.B. bei einem Bauern – sind verboten. Jeder Bewohner muss zweimal pro Tag – am Morgen und am Abend – mit der Unterschrift die Anwesenheit im Zentrum bezeugen. Wer das nicht macht, wird bestraft.

Um den Menschen wenigstens etwas Lebensqualität zu vermitteln, hat der Verein „Miteinander“ verschiedene Angebote entwickelt. Ich erwähne ein paar Beispiele. [Fotos:]

In regelmässigen Abständen wird ein Suppentisch, resp. Mittagstisch durchgeführt. (Unser Aufnahme vom März 2008.)

Beliebt sind Film-Vorführungen, die gelegentlich stattfinden.

Selten – aber doch – gibt es etwas zu feiern. Unser Foto stammt von einem solchen Anlass. Ein Mann hat nach fast einem Jahr Flüeli-Aufenthalt die Aufenthaltsbewilligung erhalten: Anlass für ein Grill-Fest am 1. Juli 2010.

Zweimal pro Monat treffen sich die Flüeli-Bewohner mit Mitgliedern des Vereins zu Kaffee und Kuchen. Was hier gemacht wird, ist nicht spektakulär. Es bedeutet aber viel für die Menschen, die praktisch eingesperrt und zur Untätigkeit verurteilt sind. Sie haben bei diesen Anlässen Gelegenheit ihre Probleme vorzubringen: Gesundheitliche Probleme, Beziehungsprobleme, Probleme mit Behörden, mit den zuständigen Botschaften und Konsulaten, sprachliche Probleme beim Lesen von Dokumenten usw. Nach Möglichkeit

wird geholfen und nicht selten wird Unmögliches möglich gemacht. Manche sind seit langem, sogar seit Jahren Empfänger der Nothilfe. Die Hoffnung auf eine Lösung, z.B. auf eine Härtefall-Regelung haben viele aufgegeben.

Das Ausreisezentrum Flüeli ist ein Beispiel schweizerischer Asyl- und Flüchtlingspolitik, die in wesentlichen Teilen eine Abschreckungs- und Ausgrenzungspolitik ist. An dieser Stelle zitiere ich einen Satz, der zwar uralt aber so schön ist, dass man ihn immer wieder gerne zitiert. Auf dem legendären Höhenweg der Landesausstellung 1939 war folgende Deklaration zu lesen:

„Die Schweiz als Zufluchtsort Vertriebener, das ist unsere edle Tradition. Das ist nicht nur unser Dank an die Welt für den Jahrhunderte langen Frieden, sondern auch besonderes Anerkennen der grossen Werte, die uns der heimatlose Flüchtling von jeher gebracht hat.“

Wir alle wissen, dass die Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg das Gegenteil der zitierten Deklaration war. Die gegenwärtige Flüchtlingspolitik ist auf dem Weg, ins gleiche Fahrwasser zu geraten. Der Verein „Miteinander Valzeina“ setzt mit praktischer Nachbarschaftshilfe Gegenakzente. Auch mit öffentlichen Auftritten. [Fotos.]

Bereits am Anfang der Flüeli-Geschichte machte die Leuchtschrift SOS auf die Problematik aufmerksam. SOS war ein Hilferuf und ein Aufruf zur Solidarität.

Mit einer Petition wurde der Regierungsrat von Graubünden aufgefordert, Alternativen zur Flüeli-Unterkunft zu suchen.

An einer Kampagne verschiedener Organisationen „Nothilfe-Regime, Eine Sackgasse für alle“ beteiligte sich im Frühjahr 2011 auch der Verein „Miteinander Valzeina“.

Eine breite Postkartenaktion richtete sich an die Mitglieder des Grossen Rates. „Nothilfe für abgewiesene Asylsuchende ist keine Dauerlösung. 30 Monate Dauerprovisorium sind zu viel.“

Die Bilanz aus diesen und weiteren Initiativen ist rasch gezogen: Misserfolg so weit das Auge reicht. Die humanitären Aktivitäten stossen auf Widerstände. Widerstände auch in der näheren Umgebung. Auch von den Behörden in Graubünden. Diese werfen dem Verein vor, die abschreckenden Massnahmen zu unterlaufen. Umso wichtiger sind die Initiativen von Daniela Stirnimann-Gemisch und des Vereins „miteinander Valzeina“. Mit Max Frisch möchte man ihnen zurufen: „Nur ja die Wut nicht verlieren!“ Der Paul Grüninger-Preis mag ihre Wut und ihren Mut stärken.

Otmar Hersche, St. Gallen, 11. November 2011